



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919**

Ferdinand von Bulgarien zwischen Österreich und Rußland

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

den Stärksten. Das aber waren Rußland und England. Sie hatten einander bislang nach Möglichkeit Abbruch getan, fanden aber jetzt, es wäre vorteilhaft, sich angesichts der nahen Teilung Chinas zu verständigen. Rußland wollte seine Beute in Sicherheit bringen, Großbritannien wieder ging eben daran, sein südafrikanisches Reich durch Niederwerfung der Buren zu erweitern und abzurunden. Die zwei Mächte vermieden es also, einander in China ins Gehege zu gehen, und trafen am 28. April 1899 eine Verabredung über die Teilung ihrer Einflußgebiete. Danach fiel die Mandschurei in den Machtkreis Rußlands, das fruchtbare, zukunftsreiche Becken des Yangtsekiang in den Englands. Jeder Macht war in ihrem Bereich der Bau und die Ausbeutung von Eisenbahnen überlassen. England erhielt außerdem das Recht, den Handel auf dem Yangtsekiang durch seine Kanonenboote zu überwachen.

Damit schienen die Lose über die gelbe Rasse geworfen. Japan war zurückgedrängt, China völlig hilflos. Was die Japaner im letzten Kriege mit dem Schwerte gewonnen hatte, fiel zum guten Teil den Fremden zu. Die Folgen stellten sich bald ein. In China entstand eine nationale und patriotische Gegenbewegung, die der Vorer, welche die Schmach des Vaterlandes nicht länger tragen wollten und allen Fremden den Tod schwuren. Nippon wieder war zum Kriege gegen Rußland entschlossen, schlug aber erst 1904 los, als es gänzlich gerüstet war. Bis dahin überwog in Ostasien die russische Macht, um so mehr als Albion durch den dreijährigen schweren Krieg mit den Buren ausreichend beschäftigt war.

\*

## Ferdinand von Bulgarien zwischen Österreich und Rußland

Österreich-Ungarn empfand es als Entlastung, als Rußland sich den Eroberungen in Ostasien, der Unterwerfung der Mandschurei und Koreas zuwandte. Kalnoßy sah die Früchte seiner Politik des Abwartens reifen, bei der möglichst wenig auß Spiel gesetzt worden war. Solange Zar Alexander III. lebte, war diese Wendung so gut wie aus-

geschlossen, denn er war körperlich wie geistig stiernackig und in seinen Zu- und Abneigungen unbeirrbar. Nikolaus II. war weicher veranlagt, Lobanow aber längst entschlossen, den unfruchtbaren Streit mit Osterreich beizulegen. Schon als Botschafter in Wien hatte er in ruhiger Zwiesprache mit Kalnoky die Kriegsgefahr zu beschwören verstanden, mochte sich auch am Zarenhofs Donner und Blitz entladen. Als Kanzler sprach er, da Rußland in Ostasien Großes vorhatte, das geflügelte Wort, der Balkan sei unterdessen „unter einen Glassturz“ zu stellen, oder wie er sich auch ausdrückte, man werde ihn durch eine gewisse Zeit „einfrieren lassen“.

Fürst Ferdinand, von den Mächten noch nicht als Herrscher in Bulgarien anerkannt, atmete freier auf. Das Wiener Kabinett hatte ihn zwar vor dem Ärgsten geschützt, sich aber nicht entschließen können, ihn förmlich anzuerkennen. Wie Mohammeds Sarg zwischen Himmel und Erde, so schwebte seine Fürstenkrone zwischen der österreichischen und der russischen Macht. Seine Stellung als Schützling Osterreich-Ungarns war ihm unbehaglich, zumal da Kalnoky ihn fühlen ließ, daß er von Wien abhing. Bevor also der Zar dem Koburger seine Gnade zuwandte, lag dessen Zukunft im Dunkeln. Durch seine Verwandten ließ er nach Petersburg Fäden spinnen, konnte jedoch nicht auf Versöhnung hoffen, solange Stambulow sein Ministerpräsident war, der in Rußland bestgehaßte Mann Bulgariens. Der aber war auch dem Fürsten durch seine alles niedertretende Energie unbequem geworden; so entschloß sich Ferdinand, den Begründer seines Thrones am 30. März 1894 zu entlassen und das russenfreundliche Kabinett Stoilow zu berufen. Es war ein Glücksfall für ihn, daß im November darauf Nikolaus II. den Thron bestieg. Eine bulgarische Gesandtschaft, geführt vom Metropolitan Klement, reiste nach Petersburg und wurde vom jungen Zaren freundlich empfangen. In Wien gab man sich mit dieser Annäherung immerhin zufrieden, da es ein Vorteil war, wenn Rußland sich nach langem Widerstreben mit der von Osterreich auf dem Balkan geschaffenen Tatsache abfand und die Anerkennung des Fürsten von Bulgarien zuließ. So sah Graf Kalnoky die Dinge an.

Unterdessen war Kalnoky nach erfolgreicher Tätigkeit am 16. Mai 1895 von der Leitung des Ministeriums des Außern zurückgetreten. Er war mit der ungarischen Parlamentsmehrheit scharf zusammengeraten, da er ebenso wie Kaiser Franz Joseph der Einführung der Zivilehe widerstrebte; als die liberale Partei ihren Willen durchsetzte, war die Stim-

mung beiderseits so gereizt, daß Kalnoky aus einem an sich unbedeutenden Anlasse sein Amt niederlegen mußte. Er geriet mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Baron Banffy in Streit, als dieser im Parlament die Agitation des Nuntius Agliardi unter dem ungarischen Klerus scharf tadelte. Die großen Verdienste des Grafen Kalnoky um die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten konnten auch von seinen Gegnern nicht bestritten werden, schützten ihn aber nicht vor dem Abwollen der in Ungarn herrschenden Partei.

Graf Agenor Goluchowski wurde sein Nachfolger, bis dahin Gesandter in Bukarest. Unter ihm wandten sich die Dinge in Bulgarien zum Schlimmeren. Lobanow kam den Wünschen Ferdinands geschickt entgegen, knüpfte aber dessen Anerkennung an die Bedingung engen Anschlusses an Rußland. Das Ministerium Stoilow drang in den Fürsten, dem Enkel des Zarebefreiers zu Willen zu sein. Es stellte ihm vor, das Volk verlange die Versöhnung mit Rußland, sein Thron wäre in Gefahr, wenn er nicht einlenkte. Er müsse das Opfer bringen, seinen 1894 geborenen Thronerben Boris, der katholisch getauft war, in den Schoß der orthodoxen Kirche aufnehmen zu lassen. Der Fürst wich den Drohungen der russenfreundlichen Partei, aber auch der Lockung, in Petersburg in Gnaden aufgenommen zu werden, und kündigte seinem Volke am 3. Februar 1896 seine Absicht an, den kleinen Prinzen der Orthodogie zuzuführen.

Dadurch geriet er aber mit der katholischen Kirche, mit seiner Gattin und mit dem Wiener Hofe in arge Weiterungen. Sein Schwiegervater, Herzog Robert von Parma, hatte in die Vermählung seiner Tochter Luise mit dem Fürsten nur unter der Bedingung gewilligt, daß die Kinder aus ihrer Ehe in der katholischen Lehre erzogen würden. Der Herzog legte gegen den Glaubenswechsel Protest ein, Fürstin Luise verließ Bulgarien, der Papst belegte den Koburger mit dem kleinen Kirchenbann, so daß er die Sakramente zwar empfangen durfte, aber nur nach jedesmaliger Erlaubnis der kirchlichen Oberen. Das Schlimmste für den Fürsten war, daß der Wiener Hof gleichfalls seine scharfe Mißbilligung des Geschehenen aussprach. Vergebens stellte Ferdinand vor, daß er sich in Bulgarien nicht behaupten könnte, wenn er sich dem Wunsche seines Volkes widersetzte. In Wien wurde erwidert: nicht der Glaubenswechsel des kleinen Prinzen hätte den Unwillen der Hofburg hervorgerufen, wohl aber der Bruch des von Ferdinand feierlich gegebenen Versprechens. Es wäre nun Pflicht des österreichischen Mini-

sters des Außern gewesen, zu verhindern, daß der Streit aus dem Bereich der Religion auf das Gebiet der Politik übersprang. So heißte es das eigenste Interesse der Monarchie. Das Wiener Kabinett jedoch behandelte den Koburger wie einen Abtrünnigen und drängte ihn dadurch ganz zu Rußland hinüber. Denn Ferdinand, den Augenblick rasch erfassend, warf sich ohne Rücksicht auf die ihm von Österreich geleisteten Dienste dem russischen Hofe in die Arme, dem er als reuiger Sünder erst recht willkommen war. In einer Ansprache an die Nationalversammlung erklärte er, er habe um der Wohlfahrt Bulgariens willen seine Familienbände gelockert und völlig mit dem Westen gebrochen. Unter dem Jubel der Abgeordneten schloß er: „Der Westen hat seinen Bannfluch über mich ausgesprochen, die Morgenröte des Orients umstrahlt meine Dynastie und leuchte über unsere Zukunft.“ Unmittelbar darauf fand der Glaubenswechsel des Kronprinzen statt, der besondere Weihe dadurch erhielt, daß der Zar die Patenstelle bei dem Säusling übernahm. So unangenehm der Wiener Hof auch dadurch berührt wurde, so machte er keine Schwierigkeiten, als Rußland jetzt die Anerkennung des Bulgarenfürsten durch Europa anregte. So konnte Ferdinand am 14. März 1896 die Belehnung durch den Padiſchah erhalten. Als der Fürst aber Ende März eine Rundreise durch Europa antrat, wurde er an den anderen Höfen ehrenvoll aufgenommen, Kaiser Franz Joseph jedoch lehnte es ab, ihn zu empfangen. Noch durch eine Reihe von Jahren mußte er der Hofburg fernbleiben. Erbittert durch diese Behandlung, führte er das Begonnene völlig durch. Keine Aufmerksamkeit für den Petersburger Hof war ihm zuviel, die Feierlichkeiten zu Ehren Alexanders II., des Zarfreyers, wollten kein Ende nehmen. Als es ihm hierauf gelungen war, sich mit seiner Gemahlin zu versöhnen, reiste er mit ihr 1898 nach Petersburg. Dann stellte sich im Juli 1901 zum ersten Male während seiner Regierung ein russischer Großfürst in Sofia ein und im nächsten Jahre begab sich Ferdinand wieder an die Nawa. Fürst Lobanow, der das Ganze geschickt eingeleitet hatte, war zwar schon am 30. August 1896 plötzlich auf einer Reise gestorben; sein Nachfolger Graf Murawiew aber trat in seine Fußstapfen und heimste die Ernte ohne besondere Mühe ein.

So entglitt Bulgarien der österreichischen Diplomatie infolge eines von ihr begangenen schweren Fehlers. Fürst Ferdinand hatte es verstanden, eine der rivalisierenden Mächte nach der anderen für die Sicherung seines Thrones zu gewinnen, und blieb auch weiterhin bei

dieser Methode. In seiner schwierigen Lage behalf er sich so gut er konnte. Auch mit der katholischen Kirche glied er sich aus, doch mit ihr am spätesten. Herzog Robert von Parma starb 1907 noch im Groll gegen ihn, Fürstin Luise war ihrem Vater schon 1899 im Tode vorausgegangen. Erst 1916, nach den im Vereine mit den deutschen und den österreichischen Waffen errungenen bulgarischen Siegen, söhnte sich die Familie Parma mit Ferdinand aus, und der Papst, so hieß es in der von ihr ausgehenden Veröffentlichung, gewährte ihm Verzeihung. Außer dem Thronerben waren alle Kinder des Fürsten, späteren Zaren von Bulgarien, katholisch geblieben, und Ferdinand selbst hat sich stets als gläubigen Sohn seiner Kirche bekannt.

\*

### U r m e n i s c h e G r e u e l 1894 — 1896

### T ü r k i s c h - g r i e c h i s c h e r K r i e g 1897

Wie Bulgarien, so erfreute sich auch die Pforte der von Rußland seinen westlichen Nachbarn gewährten Schonzeit. Es konnte für sie nichts Günstigeres geben als Feindschaft zwischen dem Zarenreich und Bulgarien, doch auch deren Versöhnung brachte ihr so lange keine Gefahr, als der Schwerpunkt der russischen Politik an die Küsten des Großen Ozeans verlegt war. Es trat sogar der sonderbare Zustand ein, daß Rußland, um sich in Ostasien nicht stören zu lassen, sich für die Erhaltung des Osmanischen Reiches einsetzte. Da es nicht in die Schüssel greifen mochte, sollten auch die anderen Enthaltbarkeit üben.

Dies war die Folge der Erweiterung des Welttheaters auf Hinterasien. Gleich Rußland stand Großbritannien unter dem Einflusse dieser Tatsache. Nur daß für die Russen die politische Magnetnadel später doch auf den Bosphorus wies, während den Briten Konstantinopel mit der Zeit weniger wichtig wurde. Für England hatte sich die Welt durch die Erschließung Afrikas wie durch das, was am Großen Ozean vorging, vollständig verändert. Konstantinopel lag seitwärts von den Großbritannien wichtigsten Meeresstraßen. Die Briten hatten 1854 einen Krieg zur Verteidigung der Meerengen geführt und wären 1878,